

Die empirische Psychologie

Feger, Hubert

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Feger, H. (2002). Die empirische Psychologie. In *Von Generation zu Generation* (S. 10-20). Mannheim <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-50711-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

DIE EMPIRISCHE PSYCHOLOGIE

HUBERT FEGER

Der vorgegebene Rahmen – „Von Generation zu Generation“ – ist sicherlich sehr bewusst, fast liebevoll gewählt worden, vielleicht angelehnt an Kapitel 14 „From Generation to Generation“ in Putnams Buch (2000) „Bowling Alone“. Und die Referenten wurden nicht im Unklaren darüber gelassen, was von ihnen erwartet wird. In einer kleinen Vorgabe für die Referenten heißt es:

„Da der Begriff der Generation in der Wissenschaft anders als in der Geburtenfolge nur eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne umfasst und alle Referenten bis heute als Wissenschaftler aktiv sind ...“

Schimmert in dieser vorsichtigen Formulierung nicht schon ein gewisser Vorbehalt durch, man könnte vielleicht den Begriff der Generation als Leitbegriff der personellen und persönlichen Entwicklung der Träger einer wissenschaftlichen Institution ein wenig zu sehr belasten, wenn er es ist, der Veränderungen und Übergänge erfassen soll? Immerhin wird die andauernde wissenschaftliche Tätigkeit schon gleich als Definitionskriterium beiseite gelegt.

1. Generation – ein schwieriger Begriff für die Analyse von Veränderungen in wissenschaftlichen Strukturen

Könnte es sein, dass „Generation“, wenn nicht ausschließlich, so doch im wesentlichen ein psychologisches Konstrukt ist, verankert im Erleben und Verhalten der sich so Identifizierenden, mit ihrer Einzigartigkeit bestimmenden Personen? Könnte es vielleicht auch sein, dass die Gliederung in Generationen manchmal ein Artefakt der Datenanalyse ist?

Diesen Punkt möchte ich erläutern. Dazu möchte ich so weit abstrahieren, dass von den Mitgliedern einer möglicherweise als Generation zusammengefassten Personenzahl nur ihr Eintrittsdatum in die Universität, ihre Berufung auf einen Lehrstuhl oder der Eintritt in die Mitgliederversammlung von ZUMA zählt.

Dann unterscheiden sich die so abstrahierten Punkte auf dem Zeitstrahl nicht von den Positionen von früher häufiger roten, heute eher schwarzen Autos auf der Autobahn, auf

der es bekanntlich auch zu Aggregationen kommt, die wir hier „Staus“ nennen. Sie entstehen u. a. aus folgenden Gründen:

1. Zu unterschiedlichen Zeiten *fahren* unterschiedlich viele Fahrzeuge *auf*. Meine Generation entstand auch aus der Berufungswelle zu Beginn der siebziger Jahre, und natürlich hat es sich die ältere Generation nicht nehmen lassen, ab und an darauf hinzuweisen.
2. An verschiedenen Ausfahrten *verlassen* unterschiedlich viele Fahrzeuge die Bahn. So konnten zum Glück viele jüdische Psychologen und deren Freunde das Dritte Reich rechtzeitig verlassen. Die Nachkriegsgeneration auf psychologischen Lehrstühlen war dann auch eine Mischung von eher älteren Remigranten und eher jüngeren USA-Stipendiaten, und die Übernahme der amerikanischen, damals überwiegend behavioristischen Psychologie geschah recht reibungslos – und beispielsweise hatte die auch damals schon und heute noch recht eigenständige französische Psychologie keine Chance.
3. Schließlich – wie elegante mathematische Modelle zeigen – kommen Staus und die entsprechenden Strecken freier Fahrt schon allein durch die Varianz der Fahrgeschwindigkeiten zustande. Wie unterschiedlich rasch durchheilen Wissenschaftler ihre Laufbahn und Karriere! So entsteht auch in den wissenschaftlichen Institutionen der bekannte „Ziehharmonika-Effekt“. Wenn man beispielsweise immer wieder Mitglied in Berufungskommissionen ist, dann kann man feststellen, wie plötzlich ganze Blöcke von Bewerbern, die einem von früheren Verfahren bekannt sind, schlagartig wegfallen – eine neue Generation scheint angetreten zu sein.

Wenn man will, kann man diese Gründe für das unausweichliche Entstehen von Aggregaten, die als Generationen erscheinen mögen, als äußerlich bezeichnen und verlangen, dass eine Generation, die diese Bezeichnung verdient, durch *besondere Merkmale, Ereignisse, Persönlichkeiten* zu kennzeichnen sei. Wenn man also prägnant wie Schelsky von der „skeptischen“ Generation spricht oder von der betrogenen Generation der Wissenschaftler, die nach der Bildungskatastrophe noch immer den Studentenberg untertunneln, dann hat man zu der zeitlichen Verdichtung relevanter Lebenslaufdaten noch etwas vom allgemein prägenden Charakter dieser Personen und dieser Zeit dingfest gemacht.

Warum aber sollte die Identifikation von Generationen ein *Auswertungsartefakt* sein? Das möchte ich an fiktiven Daten einfachster Art erläutern; die Verallgemeinerung auf mehr Variablen etc. scheint direkt. Hier die fiktiven Rohdaten. Man kann sie als Eintreten eines bedeutsamen Ereignisses zu einem bestimmten Zeitpunkt t lesen.

$t =$ 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
 0 0 1 1 0 1 0 0 0 1 0 1 1 1 1 0 0 1 0 0

mit Sequenzen 0 2 mal und 1 3 mal
 00 3 mal 11 1 mal
 000 1 mal 1111 1 mal

Oft und bisweilen implizit wird eine solche Serie oder Zeitreihe bei der Auswertung *geglättet*. Dazu existieren verschiedene Kriterien und Formeln, ein umfassender Bereich an Spezialliteratur. Hier sei eine der einfachsten Vorgehensweisen gewählt: Zum eigenen numerischen Wert (0 oder 1 der Kodierung) addiert man den Wert der unmittelbar vor- und nachfolgenden Elemente. Im Beispiel entsteht:

$t =$ 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
 0 1 2 2 2 1 1 0 1 1 2 2 3 3 2 1 1 1 1 0

Am Mittelwert (oder Median etc.) legt man eine Schwelle, oberhalb derer der neue Wert 1, unterhalb der neue Wert 0 zugewiesen wird. Im Beispiel ist der Mittelwert = 1,4. Er führt zu der geglätteten Sequenz g , die zum besseren Vergleich noch einmal mit den Rohdaten zusammen gezeigt wird:

$t =$ 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
 0 0 1 1 0 1 0 0 0 1 0 1 1 1 1 0 0 1 0 0

 $g =$ 0 0 1 1 1 0 0 0 0 0 1 1 1 1 1 0 0 0 0 0

Nun existieren: 1 Sequenz mit 2 Nullwerten,
 2 Sequenzen mit 5 Nullwerten,
 1 Sequenz mit 3 Einswerten,
 1 Sequenz mit 5 Einswerten.

Das beeindruckt als eine deutliche Verstärkung der Clusterbildung in einer Sequenz, die man auch statistisch sichern kann.¹ *Glätten schafft Cluster.*

1 Z. B. über den runs-test oder über SCAN-Statistiken.

2. Generation und Kohorte

Gestatten Sie mir, die Perspektive zu wechseln. Wenn wir personenbezogene Veränderungsprozesse mit den Begriffen unserer Wissenschaften beschreiben wollen, haben wir einige *Alternativen* zum Konzept „Generation“ – insbesondere das der „Kohorte“. Weitere Alternativen wie „Clique“ oder *gleitende, kontinuierliche Übergänge* fallen hier der Zeitbeschränkung zum Opfer. Statt dessen spielen wir ein wenig mit dem in den Verhaltens- und Sozialwissenschaften, aber auch beispielsweise in Ökonomie und Epidemiologie vertrauten Trio „Kohorte, Alter und Messzeitpunkt“.

Mit *Kohorte* bezeichnen wir hier – angelehnt an den zehnten Teil einer römischen Legion – Gruppen oder Aggregate, meistens von Menschen, *die zu einem bestimmten Zeitpunkt gemeinsam in einem sozialen System auftreten* (Mason, Fienberg 1985).

Mit dem Begriff Kohorte eng verbunden – zur gleichzeitigen Analyse – sind „Alter“ (meistens Lebensalter) und „Periode“ (Messperiode oder Messzeitpunkt). Ist das Lebensalter der Grund für gehäuftes Auftreten, dann ändert sich das Individuum – so beispielsweise bei Kurzsichtigkeit –, aber die Gesellschaft muss sich nicht ändern. Ist die Kohorte der Grund – z. B. für die Häufigkeit von Wehrdienstverweigerung –, dann ändert sich die Gesellschaft, während sich das Individuum nicht ändern muss.² Das war schon die Frage, die Andvord (1921) in seiner klassischen Studie über Tuberkulose stellte: Ist die gehäufte Erkrankung eher mit der Kindheit als Lebensalter oder mit Epidemiewellen verbunden?

Bald waren Modelle in der Diskussion, die statistische Interaktionseffekte annahmen. Bald auch stellte man für Modelle dieser Art gravierende Probleme der Analyse fest, bekannt als „Identifikationsproblem“. Es entsteht durch die lineare Abhängigkeit der drei erwähnten Konzepte per definitionem:

$$C = P - A$$

mit C = Kohorte, Zeit des Systemeintritts,
P = Periode, Messzeitpunkt im System, und
A = Alter, Lebensdauer.

2 Nach Putnam, Kap. 14.

Abbildung 1: Short-Term Longitudinal Sequences Design for the Study of Adolescent Development

Cohort	Age					
	13	14	15	16	17	18
1959	1972					
1958	1971	1972				
1957	1970	1971	1972			
1956		1970	1971	1972		
1955			1970	1971	1972	
1954				1970	1971	1972
1953					1970	1971
1952						1970

Abbildung aus Jöreskog & Sörbom (1985, p. 330).

In **fett** die von Jöreskog ausgewählten Zellen.

Die Zeilen dieser Matrix enthalten die Kohorte, die Spalten das Alter und die Zellen den Messzeitpunkt. Zeilen und Spalten als Koordinaten bestimmen eindeutig das Messjahr.

Was ist aus dem Ansatz geworden? Sollten wir, statt „Von Generation zu Generation“ zu feiern, lieber von Kohorten, Alter und Messzeitpunkten reden?

Die Kohortenanalyse hatte in den siebziger und achtziger Jahren einen Höhepunkt in der Anwendung. Gleichzeitig wurden die Modelle, wie nicht selten in der Methodenforschung, immer komplizierter – und vielleicht zu kompliziert für Fächer, in denen ein obligates Mathematikstudium wie in den Naturwissenschaften immer noch nicht eingeführt ist. Wer heute Daten dieser Art analysiert, würde wohl eher zu Strukturgleichungsmodellen greifen, die ja auch auf Arbeiten zurück gehen, die Jöreskog im Kontext der Analyse von Veränderungen durchgeführt hat. Freilich, die Auseinandersetzung mit diesem Vorgehen etwa in der Art, wie die Nonmetrische Multidimensionale Skalierung auf den Prüfstand gelegt wurde, diese Auseinandersetzung steht noch aus und wartet auf die nächste Generation.

3. Trends in der Sozialpsychologie

Ein persönliches Wort zur Entwicklung der beiden Fächer, die ich in Forschung und Lehre vertrete. Die Entwicklung der aus vielen Wurzeln stammenden *Sozialpsychologie* ist nicht leicht zu skizzieren, am ehesten wohl noch als die *eines Faches auf der Suche nach seiner Identität*. Nimmt man das erste Handbuch der Sozialpsychologie, 1935 von Carl Murchison herausgegeben, so finden sich 23 thematische Artikel. Der erste befasst sich mit „Population behavior of bacteria“, dann stoßen wir beispielsweise auf „Bird

societies“, aber ebenfalls auf die „Social history of the Yellow Man“. Von den 23 Artikeln liegen heute noch *zwei* im aktuellen Themenfeld der Sozialpsychologie: der berühmte von G. W. Allport „Attitudes“ und der von Dashiell über „Experimental studies ...“, der von der Methode her das zusammen fasst, was heute noch vorwiegend experimentell behandelt wird. Von heute aus gesehen hat das Fach seine weite Konzeption aufgegeben zugunsten anderer, teils neuer Fächer – und sich sehr strikt, zumindest in den „führenden Journalen“ auf experimentelles Vorgehen festgelegt.

Dafür gibt es mehrere Gründe, von denen ich einige ansprechen will, die sich nicht primär aus dem Forschungsgegenstand, wie die meisten Forscher ihn sehen, selbst ergeben. Zwar hat bedauerlicherweise auch die Psychologie ihren Tribut an den Nationalsozialismus gezollt. Aber das Fach glaubt sich im Vergleich zu anderen Fächern relativ menschlich verhalten zu haben, und viele führen das auf eine naturwissenschaftliche Orientierung zurück, die für eine gewisse Immunität gegen faschistische Ansprüche gesorgt habe. Von daher hatten auch im Neubeginn nach dem Weltkrieg etwa die „wieder zugelassene“ Psychoanalyse oder die Frankfurter Schule wenig Einfluss auf die akademische Sozialpsychologie. Selbst die „Kritische Psychologie“, gerade insbesondere aus Kreisen von Sozialpsychologen hervorgegangen, ist heute eher eine historische Reminiszenz, unter anderem auch, weil sie nicht auf breiter Front mit eigenen empirischen Beiträgen überzeugen konnten.

In Deutschland musste die Sozialpsychologie gleich zweimal eingeführt werden. Wundts Völkerpsychologie verging wie manche hier entwickelten Ansätze mit dem Nationalsozialismus. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde, hauptsächlich aus den Vereinigten Staaten kommend, eine an sich zu den anderen Sozialwissenschaften weit offene Sozialpsychologie rezipiert. Berufsständische Momente, aber auch – wie im Mutterland – der dominierende Behaviorismus verengten bald das Spektrum. Nach der Wiedervereinigung wurde für die Neuen Länder – wie überall in den alten – Sozialpsychologie in jedem psychologischen Studiengang und an jeder Universität obligatorisch.

Die Konsolidierung des Faches in Deutschland wurde in den siebziger Jahren durch eigene Bände im Handbuch der Psychologie deutlich und durch die „Zeitschrift für Sozialpsychologie“, die von Graumann, Irle, Holzkamp und mir gegründet wurde. Später traten die Querverbindungen zu den anderen sozialwissenschaftlichen Fächern zurück, die Angewandte Sozialpsychologie wurde versuchsweise nach vorne geholt, und insgesamt dominiert derzeit, angelehnt an entsprechende weltweite Trends in der Allgemeinen Psychologie, die „kognitive Orientierung“.

Die Entwicklung der Sozialpsychologie ist in der Bundesrepublik eng verbunden mit der Entwicklung der Psychologie an den Universitäten insgesamt. Als ich 1960 das Studium

der Psychologie begann, gab es in der gesamten Republik 18 Ordinariate für Psychologie, und selbst wir Studenten kannten bald die Namen der führenden Professoren und ihre Orientierungen. In den kommenden Jahren folgte eine Diplomprüfungsordnung der anderen; am strengen Numerus-clausus-Fach wurde von allen Seiten operiert. Die Sozialpsychologie wurde Fach im grundlagenforschungsorientierten Vordiplom, mit weitreichenden Folgen, u. a. der, dass kaum noch Diplomarbeiten in diesem Fach geschrieben wurden. In einem Fach wie der Psychologie, in der die Klinische Anwendung nun vorherrscht und in dem so gut wie keine industrielle Grundlagenforschung existiert, trug das zu einer gewissen Verödung bei, die nicht dadurch kompensiert wurde, dass mancher gute Artikel und schließlich deren Autor unwiederkömlich in die USA abwanderte.

Auch derzeit liegt wieder ein neuer Entwurf der Rahmenprüfungsordnung vor und enthält als Momentaufnahme das konsensuelle, minimale Selbstverständnis des Faches:

„Die Sozialpsychologie ist die empirische Wissenschaft vom individuellen und kollektiven Erleben und Verhalten in Abhängigkeit von der jeweiligen sozialen Situation. Auf individueller Ebene beschäftigt sie sich mit der Verarbeitung sozialer Information, der Wirkung sozialen Einflusses und dem individuellen Verhalten in Dyaden und sozialen Gruppen. Soziales Verhalten wird dabei als Funktion der subjektiv wahrgenommenen sozialen Situation untersucht, wobei deren subjektive Wahrnehmung sowohl durch Merkmale des Individuums als auch durch soziale Prozesse bestimmt wird. Auf kollektiver Ebene beschäftigt die Sozialpsychologie sich mit der Struktur, der Dynamik und dem Verhalten sozialer Gruppen und dem Entstehen und der Dynamik sozial geteilter Konstrukte (z. B. kollektiv übergreifender Werte und Einstellungen). Der Sozialpsychologie geht es sowohl um allgemeine Gesetzmäßigkeiten individuellen oder kollektiven Verhaltens als auch um individuelle, dyadenspezifische, gruppenspezifische oder kulturelle Randbedingungen. Sozialpsychologische Forschung beinhaltet deskriptive, korrelative und experimentelle Forschung. Sie bedient sich eines breiten Methodenspektrums, das quantitative und qualitative Erhebungsinstrumente umfasst.“

Man kann sich sehr ausführlich mit dieser Umschreibung befassen. Vor allem das, was fehlt, ist bezeichnend, etwa eine Bestimmung dessen, was in der „sozialen Situation“ mit „sozial“ gemeint ist. Es fehlen auch Verweise auf theoretische Leitbegriffe wie etwa *Interaktion* (von Hecker, Feger 2001). Aber in diesem vorparadigmatischen Zustand des Faches fehlen eben fundierende Konzepte wie beispielsweise in der Biologie „Zelle“ und „Gen“. Der Minimalkonsens schließt nichts aus, fördert eher die Breite als die Tiefe. Dabei gibt es – etwa in der Einstellungsforschung und Kleingruppenforschung – reich gefüllte Scheunen. Das Korn wartet auf den Müller in der nächsten Generation.

4. Zur Entwicklung der Methoden in den Verhaltens- und Sozialwissenschaften

Während sich die Sozialpsychologie in erster Linie *verändert, entwickelt* sich die Methodenlehre der Verhaltens- und Sozialwissenschaften. Gut getragen von einer Mathematik, die sich nicht nur in der Statistik mehr und mehr für Probleme auch außerhalb der klassischen Naturwissenschaften interessiert, nähert sich die Methodenlehre mehr und mehr den *Datengegebenheiten* unserer Fächer an. War es in den zwanziger Jahren ein Durchbruch, als R. A. Fischer mit dem Allgemeinen Linearen Modell eine noch heute sehr tragfähige Grundlage schuf, so explizierte eben dieses Modell auch seine Grenzen deutlich – vor allem übrigens gerade in der Sozialpsychologie –, wenn es Stichprobenlogik, Verteilungsannahmen und Annahmen über das Skalenniveau bewusst machte. Heute hat eine auch schon bei Fischer im „exact probability test“ angelegte Revolution selbst SPSS erreicht: Die Permutationsstatistik wird, so vermute ich, in der nächsten Generation zur echten Alternative des Allgemeinen Linearen Modells werden, zumal mit der Behandlung von Längsschnittdaten, statistischer Interaktion (Brunner, Langer 1999) und multivariaten Versuchsplänen (Pesarin 2001) die letzten größeren Lücken im Angebot geschlossen sind.

Im vergangenen Jahrhundert der Methodenentwicklung tauchten – etwa im neuen Gewand der „*Qualitativen Analysen*“ – hermeneutische Methodenansätze wieder auf und sind inzwischen nicht nur bei Studenten beliebt und verbreitet. Unter „*Qualitativer Analyse*“ verstehe ich hier jeden interpretierenden Umgang mit Beobachtungen, der seine Ergebnisse nicht mithilfe des *Variablenkonzepts* darstellt, und so den Rubikon der Formalisierung nicht überschreitet, an dessen einem Ufer die Freiheit der Intuition und hintergründiger Expertise locken, während am anderen Ufer die Kraft und Eleganz der Logik, der Mathematik und generell des Einsatzes von Symbolen und insbesondere Zahlen blühen.

Mancher hat die Verbreitung des hermeneutischen Vorgehens als Bedrohung des formalen Ansatzes empfunden, sind doch manche Proponenten eher Flüchtlinge vom eigenen Ufer. Aber der Rubikon ist ein nicht sehr tiefer, kleiner Grenzfluss zwischen Provinzen im gemeinsamen Land der Beobachtungen. Und beiderseits der Grenzen wird der Wert wissenschaftlicher Beobachtungen durch die gleichen Kriterien festgelegt. – Schade, dass ein erster Versuch von ZUMA, diese Ansätze systematisch in die Institution zu integrieren, vorläufig wohl eher zurück gestellt wurde. Aber ein erster Versuch wurde gemacht, und dabei sollte es nicht bleiben.

5. Ausblick

Ich darf für einen kurzen abschließenden Ausblick noch einmal auf das Konzept der Generationen zurückgreifen.

1. Jeder gehört genau einer Kohorte an. Man kann, aber muss nicht einer Generation angehören – kann vielleicht sogar aus verschiedenen Perspektiven mehr als einer Generation zugeordnet werden. Max Kaase und einige andere hier Anwesende gehören der ZUMA-Generation „nach Rudolf Wildenmann“ an, aber auch jener Generation von ZUMA-Mitgliedern, die die Einbettung in GESIS erlebten, die Max Kaase mit diplomatischer Meisterschaft bewundernswert gesteuert hat.
2. Eine Kohorte ist ein auf der Zeitachse durch zwei Grenzen genau markiertes Intervall. Generationen sind Zonen relativer Verdichtung im Zeitverlauf mit Überlappungen und unscharfen Grenzen zwischen Intervallen. Auch hier hat Max Kaase sein Haus gut bestellt. Leider verliert ZUMA mit Herrn Peisert ein bewährtes, sehr konstruktives und nobles Mitglied. Schade, und danke, Herr Peisert. Ein Grund weniger, sich auf die Zuma-Sitzungen zu freuen. Glücklicherweise sind in anderer Hinsicht die Grenzen fließend: Max Kaase und Herr Müller bleiben uns als Mitglieder erhalten.
3. Der Forscher ordnet eine Person einer Kohorte zu. Der Konsens der kulturellen Schiedsrichter definiert die Generation nach ihren Persönlichkeiten, die Ära nach ihren Ideen. So hat sich die Umfrageforschung, wieder nicht ohne tatkräftige Unterstützung durch Max Kaase, aus der primär nationalen Bezogenheit auf den internationalen Vergleich ausgeweitet – mit zahlreichen methodischen Konsequenzen, die zugleich mit einer Erweiterung der verfügbaren Palette der Medien zur Datenerhebung verbunden ist. Etwa zeitgleich ist das längsschnittliche Element in der Umfrageforschung stärker geworden. Vielleicht wird auch hier die Rolle der Datentheorie deutlicher hervortreten, wenn ihre bei Coombs (1964) und Roskam (1983) noch wenig betonten *prozessbezogenen Aspekte* für die Umfrageforschung verdeutlicht werden (s. schon Visser 1985).

Eine Zwischenfrage sei erlaubt: Warum hat es bisher meines Wissens keinen rein methodisch orientierten Sonderforschungsbereich oder Forschergruppe der DFG gegeben? Zeigt die Schwierigkeit, die wir bei ZUMA haben, in der wissenschaftlichen Leitung gerade die Methodikerstelle zu besetzen, nicht unter anderem auch hier Defizite in der Nachwuchsförderung? Und wie will ZUMA seine Dienstleistungsaufgaben gegenüber der Profession in Zukunft erfüllen, wenn ZUMA nicht selbst wenigstens auf einigen Gebieten methodischer Grundlagenforschung führend ist? Warum also nicht zusammen mit den Universitäten in Mannheim und Heidelberg, vielleicht auch

Darmstadt und anderen (auch das Zentralarchiv böte sich als Kooperationspartner an), eine besondere Forschungsstruktur aufbauen, beispielsweise für die *Methoden längsschnittlicher internationaler Umfragestudien*, die hier bei ZUMA auf ein schnell reiches Arsenal an Daten, Praktikern und Nachfragenden stoßen dürfte.

4. Die „Kohorte“ ist eine statistische Analyseeinheit, „Generation“ eher ein psychologisches und soziales Konstrukt. Einige Funktionen des Generationenkonstrukts lassen sich aus der Alltagserfahrung vermuten: Identifikation mit einer Generation mag zum Teil des Selbstkonzepts werden; identifiziert werden mit einer Generation kann schmeicheln und entrüsten. In jeder Form sind die Vergleichbaren *Bezugsgruppe* mit allen bekannten Folgen. Es ist gut, beim Disengagement Freunde zu haben. Mir scheint es auch gut und richtig zu sein, die sozialen Schnittstellen zu betonen – also den Wandel zu feiern – und als Teil eines guten Lebensentwurfs auch sozial zu billigen.

„Deutschland“ – so schreibt die Frankfurter Allgemeine am 1. Juni dieses Jahres – „ist ein Land der Erben geworden. Seit über 50 Jahren hat es keine Kriege mehr gegeben, so dass die Menschen, die das Land nach 1945 wiederaufgebaut haben, beachtliche Reichtümer angesammelt haben.“ Die Kollegen Kaase, Müller und Peisert gehören zu diesen Menschen, denen die nachfolgenden Generationen zu Dank verpflichtet sind. Und so gilt jeder Generation guten Willens, der kommenden und der scheidenden:

Crescat, vivat, floreat!

Literatur

Andvord, K.F., 1921: Is tuberculosis to be regarded from the aetiological standpoint as an acute disease of childhood? *Tubercle* 3: 97-116.

Brunner, E./Langer, F., 1999: Nichtparametrische Analyse longitudinaler Daten. München: Oldenbourg.

Coombs, C.H., 1964: *A Theory of Data*. New York: Wiley.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1. Juni 2002: 25.

Jöreskog, K.G./Sörbom, D., 1985: Simultaneous analysis of longitudinal data from several cohorts. S. 232-341 in: W.M. Mason/S.E. Fienberg (Hrsg), *Cohort Analysis in Social Research*. New York: Springer.

Mason, W.M./Fienberg, S.E., 1985: Introduction: Beyond the identification problem. S. 1-8 in: W.M. Mason/S.E. Fienberg (Hrsg): *Cohort Analysis in Social Research*. New York: Springer.

Murchison, C., 1935: *A Handbook of Social Psychology*. Worcester, Mass.: Clark Univ. Press.

Pesarin, F., 2001: *Multivariate Permutation Tests*. Chichester: Wiley.

Putnam, R. D., 2000: *Bowling Alone*. New York: Simon & Schuster.

Roskam, E.E., 1983: Allgemeine Datentheorie. S. 1-135 in: H. Feger/J. Bredenkamp (Hrsg.), *Messen und Testen. Enzyklopädie der Psychologie*. B I, Band 3. Göttingen: Hogrefe.

Visser, R.A., 1985: *Analysis of Longitudinal Data in Behavioural and Social Research*. Leiden (NL): DSWO Press.

von Hecker, U./Feger, H., 2001: *Einübung in Sozialpsychologie. Band II: Die interindividuelle Perspektive*. Lengerich: Pabst Science Publishers.